



MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW

NUMMER 29 | JULI 2024

ALEXANDER SCHAUMANN

VON DER EINRICHTUNG ZUM GEMEINWESEN

Im Gespräch mit Werner Körsgen

Kommt man an eine besonders schöne Stelle, dann trifft man auf eine anthroposophische Einrichtung! So hatte ich es sagengehört. Anthroposophen hatten offenbar ein Talent an solche Stellen zu kommen, sie dann aber auch in Pflege zu nehmen. Man spürt, was menschliche Zuwendung vermag. Und ein Weiteres kommt hinzu. Anlässlich unserer Jahresversammlung 2019 hatten wir Martin Hollerbach vom Dottenfelder Hof eingeladen auf dem Gelände des Waldorfinstituts in Witten-Annen mit uns Wahrnehmungsübungen zu machen. Er hatte sich mit der Frage beschäftigt, ob man das Besondere eines Demeter-Betriebes atmosphärisch wahrnehmen kann. Dabei schienen ihm die sozialen Verhältnisse mit all ihren lichtvollen und oft auch schwierigen Vorkommnissen kaum eine Rolle zu spielen, sehr wohl aber die biologisch-dynamischen Präparate. Es war erstaunlich, mit welcher Deutlichkeit die Empfindungen wechselten, wenn man die Grenze des Institutsgeländes mit sei-



ner Demeter-Gärtnerei überschritt. Man war zurück im Ruhrgebiet bzw. auf einem etwas öden Acker, während innerhalb dieser Grenzen eine gleichsam himmlische Qualität zu walten schien.

All das war unmittelbar präsent, als ich auf dem Wullen in Witten-Annen das Gelände des Christopherus-Hofes betrat. Ich fühlte mich aufgenommen von einer menschlich durchdrungenen Welt – schon auf dem idyllisch, unter Ahornbäumen gelegenen Parkplatz. Nach ein paar Schritten zeigte sich linker Hand eine Gruppe holzverschalter Neubauten und bald darauf, an einem Brunnen angelangt, war ich umgeben von einer stattlichen Anzahl alter, solide aus dem ortsüblichen Sandstein gemauerter Gebäude, die sich anscheinend in bestem Zustand befanden. Wie alt waren sie wohl, diese Gebäude? Tatsächlich aber waren es nur die Steine, die alt waren, denn bei genauerem Zusehen strahlten die Gebäude eine Frische aus, die nur von einem aktuell gegriffenen Leben stammen konnte.

Bei dem Bemerkten dieser Feinheiten hatte mir aber bereits Werner Körsgen geholfen, mit dem ich verabredet war. Er erzählte vom Vorbesitzer namens Schulte Wullen, der sich als Rittmeister in einem kaiserlichen Garderegiment stolz „Herr von Wullen“ nannte und damit prahlte „einen Hektar Dachfläche“ zu besitzen. Das vermittelt einen Eindruck vom Umfang des Anwesens, das sich allerdings in einem recht heruntergekommenen Zustand befand, als es von der Wohn- und Lebensgemeinschaft Christopherus-Haus e.V. als Christopherus-Hof übernommen wurde. Manche Mauer musste erst wieder ins Lot gebracht und in Stand gesetzt werden. Nach und nach wurden die ehemaligen Ställe und Scheunen ausgebaut, wie es den Bedürfnissen der neuen Aufgabe entsprach.

So entstand 1982 eine erste Wohnsituation für Menschen mit Assistenzbedarf. Das ehemalige Herrenhaus heißt seit dieser Zeit Kastanienhaus und beherbergt neben den betreuten Bewohnern eine Familie in einer geräumigen Wohnung und eine weitere Betreuerpersönlichkeit in einem Apartment. Bis zum Jahre 2000 wurde dieses Modell noch sechs weitere Male realisiert. Werner Körsgen mit seiner Frau Andrea und dem ersten ihrer drei Kinder kamen 1987 hinzu und übernahmen das Birkenhaus, das 1985 aus dem umgebauten Pferdestall entstanden war. Ihre Aufgabe bestand im Führen einer Wohngruppe mit Hauswirtschaft und Pflege unter Einbeziehung der betreuten Bewohner. Bald kamen aber weitere Aufgaben hinzu: die Teilnahme am Konferenzwesen, die Sorge um die Gemeinschaftsentwicklung, die Gestaltung der Jahresfeste und vieles Andere. Ich erlebte einen Menschen, der bis in alle Einzelheiten mit dem Platz und dessen Bedürfnissen verbunden ist, dem das Haften an allem lieb Gewordenen aber fremd ist. „Allgemeine Menschenkunde in den Betreutenbesprechungen, Soziale Dreigliederung in der Gemeinschaftsbildung, Feier der Jahresfeste aus einem anthroposophisch-christlichen Geist!“ Weitreichende Anliegen kamen zur Sprache. Die Unabhängigkeit seines Geistes wirkte ansteckend. „Dort hinten wurde eine kleine Werkstatt für die älteren Bewohner eingerichtet, damit auch die etwas tun können. Das Eingebundensein in die Arbeitswelt ist wichtig für un-

ser Selbstwertgefühl. Wir haben diese Arbeitsplätze noch nicht lange. Es müssten aber noch viel mehr Werkstattplätze hier im Wohnbereich und Wohnplätze im Bereich der Werkstätten geschaffen werden. Manche Bewohner sitzen zwei Stunden pro Tag im Bus um an den Arbeitsplatz und wieder zurück zu gelangen. Da gibt es Sachzwänge an der Grenze zu struktureller Gewalt.... Und da haben wir noch Wohnungen für Menschen, die in unser Einrichtungsleben nicht direkt eingebunden sind, die am Gemeinschaftsleben aber doch teilhaben. Reziproke Inklusion: Wir fördern Menschen mit Behinderung für ein Leben in der



„Draußenwelt“ und laden ‚Menschen guten Willens‘ ein - sofern Platz vorhanden - in der Gemeinschaft mit zu leben.“ Er nennt diese Entwicklungsrichtung „Von der Einrichtung zum Gemeinwesen!“ – ein Motto, auf das er gerne zurückkommt.

Vorbei an einem fast mannshohen, in einen duffigen Vorhimmelstreich aufstrebenden Roggenfeld erreichen wir ein Gelände hinter den Gebäuden. Rechter Hand bekomme ich „unseren kleinen Garten“ gezeigt, der „aber auch von unseren Bewohnern gerne angenommen wird“. Das weitere, sich den Hang bis zur nahen Uni Witten-Herdecke hinabziehende Gelände gehört aber nicht mehr zum Christopherus-Hof, sondern ist Gemeindegelände und wurde von der Entwicklungsgesellschaft für ganzheitliche Bildung gepachtet und jüngst in eine neue Gestaltung gebracht. Es beeindruckt ein in Stufen ansteigender, aus großen Bruchsteinen gefügter gut 20m im Durchmesser messender Kräutergarten und nicht weit davon eine etwa 50m lange Mauer, die den erbärmlichen Zustand, in dem sie sich bis vor Kurzem befunden hatte, kaum noch zu erkennen gibt. Voll Freude blickt Werner Körsgen auf diese Nachbarschaft. Der lebendige Austausch mit Umgebung und Gemeinde war ihm immer ein besonderes Anliegen!

Dann sitzen wir in einem heimeligen Gärtchen und beobachten, wie eine Hornisse Wasser aus dem kleinen Weiher schlürft – „Keine asiatische! Die würde ich döppen, denn die frisst meine Bienen auf!“ Dabei kommt Körsgen auf ein anderes Motto: „Von der

Ertragskultur zur Begegnungskultur!“ „Unser Denken ist auf den Ertrag und seine Vermehrung ausgerichtet und doch geht dieses Vorgehen am Menschen vorbei, wenn kein Miteinander, kein menschlicher Austausch zustande kommt.“ Da ist das wichtige Stichwort! „Seelenpflegebedürftige Menschen – das sind wir doch letztlich alle, nur auf unterschiedliche Weise!“ Er erzählte von „seinem Lehrer“, einem Mann, geprägt durch einen frühkindlichen Hirnschaden, mit dem er 10 Jahre zusammen gelebt hat. Widerspenstig konnte dieser auf seinem Bett sitzen und als Beweis, dass er keine Kleider zum Anziehen hat, seine Hose mit sicherem Griff in zwei Teile zerreißen - Ausdruck seines Ringes um Autonomie. Eines Abends ließ ihm die Frage keine Ruhe, wie man in das benachbarte Kastanienhaus einbrechen könnte, was in der folgenden Nacht tatsächlich geschah. „So etwas nennt man ‚Inselqualifikation‘. Ich hatte gedacht, ich müsse die Menschen mit Behinderung kultivieren. Stattdessen durfte ich lernen, wie die gegenseitige Anerkennung im Sinne der Philosophie der Freiheit auch in der Behindertenhilfe leben kann.“ Auch der Leiter des Kinderheimes, in dem der Mann 20 Jahre lang gelebt hatte, nannte diesen „seinen Lehrer“. Auf der Trauerfeier für den gerade Verstorbenen gebrauchten beide dasselbe Wort!

Der letzte Teil des Gesprächs fand in dem Gebäude statt, das, nahe am Brunnen, in der Mitte des Anwesens gelegen, als letztes instand gesetzt und einer neuen Aufgabe zugeführt wurde. Schon lange hatte Werner Körsgen den Wunsch nach einem Raum der Stille, der unverhofft durch eine großzügige Spende verwirklicht werden konnte. Ein schlichtes Bild und ein farbkraftiges Christopherusfenster zieren den würdigen, im Übrigen aber schmucklosen Raum. Zusammen mit seinem Freund Norbert hatte er die Planung in die Hand genommen, der dann aber unerwartet starb, sodass mit seiner Aufbahrung der Raum eingeweiht wurde. „Gerne und gesund sterben“, so fasst Werner Körsgen ein weiteres Thema zusammen. „Den Menschen nicht seinen begrenzten Eigenschaften nach verstehen, sondern seiner die Zeiten übergreifenden Ganzheit“, das ist die Lehre, die er von Menschen mit nur allzu begrenzten Möglichkeiten erhalten hat.

Sich selbst bezeichnet Werner Körsgen als „Universaldilettant“. Das Universale hat es ihm tatsächlich angetan, das universal Menschliche, bei dem man immer Dilettant bleibt! Wie hat sich ein Leben mit dieser Maxime vorbereitet?

Körsgen sieht Analogien zwischen seiner eigenen Biografie und der des Hofes. Repräsentiert der Rittmeister Schulte Wullen nicht das preußische Nützlichkeitsdenken wie sein eigener Großvater? Dieser diente bis zum Ende des ersten Weltkrieges dem Kaiser 10 Jahre als Soldat und erwarb sich in seinem eher niedrigen Dienstgrad eine Tüchtigkeit, mit der er sich später ein Unternehmen aufbaute und nach dem 2. Krieg Bürgermeister wurde. Mit seinem ersten LKW transportierte er Milch aus Menden nach Schwerte und von dort Kohle zurück ins Sauerland. Während der Jahre, in denen der kleine Werner in Schwerte aufwuchs entstand in Menden eine ausgewachsene Spedition. Es lässt sich denken, dass sich neben dieser außergewöhnlichen Schaffenskraft Depressionen auf andere Teile der Familie legten. Und tat-

sächlich: Großvater und Enkel hatten wenig miteinander zu tun. Werner war zu nichts zu gebrauchen. Nach einem schwachen Hauptschulabschluss der Versuch einer Werkzeugmacherlehre, deren Abschluss erst gelang, nachdem einige wunderbare Zufälle eine Wende zum Besseren eingeleitet hatten. Ein Fachabitur wurde abgelegt, ein Maschinenbaustudium begonnen. Richtig Luft unter die Flügel bekam Werner aber erst durch sein Engagement in der kirchlichen Jugendarbeit. Maschinenbau also nicht, Sozialpädagogik sollte es sein, und schon kamen die ersten Einladungen aus der katholischen Verbandswelt und ein Angebot für eine solide Karriere bei „Kirchens“. Problem: Seine Jugendliebe forderte mehr Aufmerksamkeit. Körsgen verabschiedet sich bei „Kirchens“ und - die Jugendliebe verabschiedet sich von ihm: Zähneknirschen, Tabula rasa im 28. Lebensjahr. Dann folgte das Schicksalsjahr 1981 für den Schulten-Hof ebenso wie für Werner. Der Christopherus-Haus e.V. unterschrieb den Pachtvertrag und für Werner Körsgen begann ein neues Leben. Der Großvater starb im Januar an seiner Hand, im Februar lernte er Rudolf Steiner, im März seine spätere Frau kennen. Das mit der Frau musste noch warten, aber die Anthroposophie kam wie ein Sturm in sein Leben. Margarete und Reinhard Wallmann sind die ersten Anthroposophen die er kennenlernt. Eine Freundschaft entsteht. Eckard Stremme nimmt Werner Körsgen unter seine Fittiche und fädelt dessen berufliche Zukunft ein.

Körsgen schreibt: „In meiner Begeisterung stieg ich im Frühjahr 1982 für drei Jahre in die Berufsbegleitenden Kurse für Waldorfpädagogik in Wanne-Eickel ein (Peter Bütow war mein Star) und machte in Scharnhorst, in der Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern mein Berufsanerkennungsjahr. Dann folgte die Gründung und der Aufbau der Demeter Werkhofgärtnerei. Danach drohte jedoch Arbeitslosigkeit, der ich dadurch entging, dass ich das Angebot des Arbeitsamtes annahm, eine Ausbildung zum Gärtner zu machen. Der Werkhof konnte mir aber auch nach der Gärtnerlehre nur wieder einen befristeten Arbeitsvertrag anbieten. Das kam nicht in Frage. So wurden wir frei für den Christopherus-Hof in Witten – wir: meine Frau und ich zusammen mit unserem Ältesten, der in dieser Zeit zur Welt kam.“

„Sozialraumgestalter“ ist Werner Körsgens alternative Bezeichnung für „Universaldilettant“: Was ist charakteristisch für seine Biographie? Am Anfang steht das Schulversagen und nach einem ersten Aufblühen in der Jugendarbeit eine nochmalige Krise: Nullpunkterlebnisse, aus denen die Fähigkeit hervorgeht mit Situationen schöpferisch umzugehen. Es ist das Dazwischen, die Menschen und ihre Möglichkeiten, die das Thema dieses Lebens ausmachen!

„DAS WITTENER CAFÉ LEYE“ – EIN ORT DER GASTFREUNDSCHAFT UND DES GESPRÄCHS

Das Café Leye ist ein Zentralgestirn unter den Wittener Initiativen. Es handelt sich um das alte Stadtcafé, das über zwölf Jahre hinweg anderweitig genutzt und vor drei Jahren neu eröffnet wurde. Das erstaunt. Sind es nicht wenigstens fünf? Hier mischen sich verschiedene Aspekte. Für die Wittener ist es das alte Stadtcafé, das nun endlich wieder geöffnet ist. Das alte Flair ist noch anzutreffen. Das Mobiliar ist wohl erhalten. Eine freischwingende Wendeltreppe führt von dem schmalen Eingangsbereich hinauf in die Hauptetage und verbreitet 50erjahrestimmung. Hinzu kommt die aufmerksame Pflege. Hinter einer Schicht von Tapeten kam eine vergoldete Wand zum Vorschein, während gegenüber eine sanftgrüne Lasur mit den üppigen Kübelpflanzen harmoniert. Zudem lädt eine Terrasse nach draußen ein, auf der man in mediterraner Atmosphäre Kaffee und Kuchen genießen kann. Das Café wird gut besucht. An Nachmittagen ist kaum ein Platz zu erhalten und manche Besucher erzählen, dass sie hier schon mit ihrer Oma Kakao getrunken haben. Die Wittener Bürger haben ihr altes Café zurück. Überregional ist das Café dagegen durch seine Veranstaltungen bekannt. Vorträge, Lesungen und Konzerte machen auf sich aufmerksam und haben den Ort fest in der Szene verankert.

Viele Wittener Initiativen werden von jungen Leuten betrieben. Manche haben an der Uni-Witten-Herdecke studiert. Andere wurden von der kreativen Atmosphäre der Stadt nach Witten gezogen. Die Neueröffnung des Cafés kam dagegen durch ein älteres Semester zustande. Für seine alten Tage schwebte dem langjährigen Eurythmiekozent Stephan Nussbaum ein kleines Café vor mit einer Steiner-Gesamtausgabe an der Wand, in dem ab und zu ein Gast erscheinen würde und in dem er im übrigen sitzen und lesen könnte. Als Inspirationsquelle diente ihm das von Jan Hagelstein betriebene Raum-Café im Wiesenviertel, in dem er selbst oft zu Gast war. Als ihm die Lokalität des Café Leye angeboten wurde, konnte er deshalb nicht widerstehen. Er gewann den geschäftlich versierten Jan Hagelstein zum Kollegen und zusammen machten sie sich an das Projekt. Mit Feingefühl wurde renoviert und bald standen die beiden, Jan Hagelstein am Vormittag und Stephan Nussbaum am Nachmittag an der Kaf-



femaschine. Zuerst kamen Freunde, zunehmend aber auch die Wittener Bürger. Ohne jede Werbung war das Café bald etabliert. Inzwischen umfasst das Team fünfunddreißig Mitarbeiter, junge Leute, die fragten, ob sie mitarbeiten könnten. Jede Woche kommen neue Anfragen hinzu. Jan Hagelstein kümmert sich um die Finanzen und Stephan Nussbaum um die Pflege. Es herrscht eine gute Stimmung, die anziehend wirkt.



Schon lange suchte Stephan Nussbaum nach Wegen heraus aus der Waldorfenklave. Nicht, um ihr zu entfliehen, sondern um der Allgemeinheit Qualifikationen zur Verfügung zu stellen, die er innerhalb dieser Enklave entwickeln konnte. Mit dem Café hat er nun einen Platz, der manches möglich macht. Schon als junger Eurythmist des Hamburger Eurythmieensembles befremdete es ihn, wenn, wie damals ganz selbstverständlich üblich, die einzelnen Mitglieder wie Farbtupfer in einen Aufführungsplan eingesetzt wurden. Das schien ihm antiquiert, ja geradezu altägyptisch zu sein. Als er später am Waldorfinstitut Witten-Annem selbst Regie zu führen hatte, verstand er sich deshalb als Möglichmacher und Organisator. Welche Aufgaben liegen in der Luft? Welche Fähigkeiten sind vorhanden, die zur Geltung zu bringen wären? Im Anregen eines gemeinsamen Prozesses sah er seine Aufgabe und sieht sie auch jetzt. Was ist dran und was ist möglich? Wo sind die Potentiale, die verwirklicht werden wollen. Das können Konzerte sein, aber auch Podiumsdiskussionen zu anstehenden Problemen. Das große Rundgespräch zwischen den Biobauern der Region und Wittener Bürgern, aus dem, wie in der letzten Ausgabe berichtet, vor eineinhalb Jahren der Regionalladen „Grüne Perle“ hervorgegangen ist, ist ein Beispiel dafür. Es gab Veranstaltungen zu Grundeinkommen und direkter Demokratie. Da versteht er das Café als Bürgerforum. Genauso gut können es aber auch Lesungen sein und Veranstaltungen zu spirituellen Themen. Lässt sich ein Bewusstsein davon etablieren, dass jeder Mensch eine spirituelle und aus dieser heraus kreative Persönlichkeit ist?

In dieser Frage ist Stephan Nussbaum gut vernetzt. „Dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein“, dieses Novaliszitat ist das Motto eine Gruppierung von zum Teil namhaften Anthroposophen wie Daniel Häni, dem Gründer des „Unternehmen Mitte“ in Basel, oder Bodo von Plato aus Berlin, die sich „Ensemble Public Secrets“ nennen (www.public-secrets.org) in der Überzeugung, dass das Leben voller Geheimnisse ist. Jeder Mensch steht in diesen darin, nur fehlt ihm meist Ort und Gelegenheit, diese Geheimnisse ans Licht zu heben. Als einen solchen Ort versteht sich das Café Leye. Sie nennen es auch ein „Haus für Nichts“, also für keinen bestimmten Zweck, sondern für Nichts, oder anders ausgedrückt: für das „Geheimnis Mensch“. Lassen sich Situationen herstellen, in denen dieses Geheimnis aufscheinen kann? Es geht um „eine Chronik der Zukunft“, um „Wahrnehmungsorgane für politische Ideen“. „Für wen arbeite ich eigentlich?“ „Wer bestimmt über das, was mich betrifft?“ „Ist es wahr, dass ich nur einmal lebe?“ Das sind Fragen im Hintergrund. Diese Fragen ins Gespräch zu bringen ist eine künstlerische Aufgabe, in der Stephan Nussbaum eine Fortsetzung seiner Eurythmistenlaufbahn sieht. Auch viele andere Ensemblemitglieder haben einen solchen Hintergrund. Offenbar ist auch das eine Transformation, die „dran“ ist.



EIGENSCHAFTEN DES LEBENDIGEN UND IHRE WISSENSCHAFTLICHE BESCHREIBUNG

PD Dr. med. Bernd Rosslenbroich, der Leiter des Instituts für Evolutionsbiologie an der Universität Witten/Herdecke, hat bereits mehrere Bücher in anthroposophischen Verlagen veröffentlicht. Mit seinem neuesten Werk „Properties of Life – Towards a Theory of Organismic Biology“ ist ihm jedoch ein Durchbruch gelungen, da es im Verlag des renommierten Massachusetts Institute of Technology (MIT) erschienen ist.¹ Das ist nicht nur bedeutsam für sein persönliches Ansehen und das seines Instituts, sondern auch für die goetheanistische Forschung. In der umfangreichen Bibliographie und im Stichwortregister sind nicht wenige der goetheanistischen Autoren verzeichnet. Der Forschungsansatz des Goetheanismus hat damit in den wissenschaftlichen Diskurs Einzug gehalten und - wie der Autor nicht müde wird zu betonen - wird zunehmend wichtiger, um die neuesten Ergebnisse der biologischen Forschung schlüssig erklären zu können. In einem kurzen geschichtlichen Überblick zeigt Rosslenbroich die zunehmende Notwendigkeit eines organismischen Denkens, da die mechanistisch-reduktionistischen, der Physik und Chemie entlehnten Erklärungsmodelle, die sich mit der unbelebten Natur befassen, den spezifischen Eigenschaften des Lebendigen nicht gewachsen sind.

Und um genau diese geht es im vorliegenden Werk. Rosslenbroichs Arbeitshypothese besteht in der Aufstellung von fünfzehn Eigenschaften, die jedem lebendigen Organismus eigen sind und die Newtons Naturgesetze wenn nicht aufheben, so doch sich von diesen deutlich abheben. Dabei vermeidet Rosslenbroich empirisch orientierte Wissenschaftler mit einem philosophischen Überbau zu verschrecken, sondern bezieht sich durchwegs auf eben diese empirisch vorliegenden Phänomene und verweist immer wieder auf entsprechende Fachpublikationen, die dokumentieren, dass auch schon die einfachsten Organismen wie Bakterien und Einzeller über Eigenschaften verfügen, die sie von den physikalisch-chemischen Prozessen ihrer Umgebung unterscheiden.

Zunächst scheinen diese Eigenschaften aus der Vielzahl von weiteren Eigenschaften herausgegriffen oder andererseits redundant zu sein. Denn dem Laien scheint auch ohne wissenschaftliche Untersuchung klar zu sein, worin sich ein Lebewesen von der leblosen Umwelt unterscheidet – sozusagen auf einen Blick. Insofern wäre als einzig notwendige Eigenschaft eben das „Lebendig-Sein“ zu nennen. Für die wissenschaftliche Forschung fächert sich der Begriff des Lebendig-Seins allerdings in viele weitere Eigenschaften auf bis dahin, wo es schwierig wird, eine klare Grenze zu ziehen zwischen den im Lebendigen sich abspielenden Prozessen und ihren physikalisch-chemischen Komponenten. Dieser Grenze versucht sich Rosslenbroich zu nähern, indem er ausführlich folgende fünfzehn Eigenschaften bespricht (die englischen Benennungen behalte ich bei):

1. Interdependencies: Das Prinzip gegenseitiger Abhängigkeiten organischer Funktionen
2. Integrative systems: Das Prinzip Funktionen in ein System zu integrieren
3. Autonomy: Die Eigenschaft Autonomie und Selbstbestimmung hervorzubringen
4. Agency: Das Prinzip der selbst hervorgebrachten Aktivität von Organismen (Agens = treibende Kraft / wirkendes, handelndes, tätiges Wesen)
5. Processing of molecules: Die Aktivität Moleküle zu produzieren und zu organisieren
6. Processing of information: Die Bedeutung von Informationsinhalten und -verarbeitung innerhalb der Organismen
7. Processing of energy: Die Bedeutung von Energie und ihrer Verarbeitung innerhalb der Organismen
8. Processes of shape: Die Beschreibung der Einheitlichkeit von Prozessen, die Form und Gestalt hervorbringen im Sinne einer verkörperten Physiologie (Prozessgestalt)
9. Time autonomy: Die Autonomie der Zeitprozesse
10. Sensitivity and affectability: Die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Organismen
11. Subjective experience: Subjektive Erfahrung und Bewusstsein als eine fundamentale Qualität von Organismen
12. Ability to evolve: Die Fähigkeit sich weiterzuentwickeln (im Sinne der Evolution)
13. Growth and development: Das Prinzip von Wachstum und Entwicklung
14. Environmental interrelationship: Prozesse zwischen den Organismen und ihrer Umwelt
15. Reproduction and death: Fortpflanzung und Tod

Aus diesem Katalog seien zwei Eigenschaften herausgegriffen, mit denen sich der Autor in den letzten Jahren besonders beschäftigt hat. Autonomie und deren Zunahme im Laufe der Evolution sind die Themen, denen Rosslenbroich bereits eine englische und eine deutsche Veröffentlichung gewidmet hat.² Dabei lenkte er den Blick - wie jetzt im Unterkapitel 4.3 – auf die Tatsache, dass schon die einzelne Zelle ein lebendes System ist, das autonom sich selbst in Form und Funktion über einen Zeitraum erhalten kann und dabei eine selbstbestimmte Flexibilität erreicht. Je besser ein Organismus sein phänotypisches Erscheinungsbild erhalten kann, unabhängig von äußeren und inneren Störungen, desto größer ist seine Autonomie. Dies scheint der synthetischen Evolutionstheorie geradezu zu widersprechen, deren treibende Faktoren doch Mutation (innere Störung des „Bauplans“) und Selektion (äußere Störung der Anpasstheit des Organismus an seine Umwelt) sind. So ist es auch konsequent, wenn Rosslenbroich im Unterkapitel 4.12 darauf hinweist, dass viele Wissenschaftler des 21. Jahrhunderts zu der Einsicht zurückkehren, dass es der

Gesamtorganismus ist, der in der Evolution die treibende Kraft ist, wie dies zunächst im 19. Jahrhundert erdacht und mit der Konzentration auf die Molekulargenetik im 20. Jahrhundert aus dem Blick geraten war. Damit sind wir aber bei einem Phänomen, das sich durch das gesamte Buch hindurch zieht: von der Autonomie sind wir zur Evolution und von dieser zu Agency, der Möglichkeit Moleküle herzustellen gelangt und von dieser zur gegenseitigen Abhängigkeit verschiedener Prozesse innerhalb des Organismus und ebenso mit der Umgebung – kurz: Die einzelnen Eigenschaften des Lebens hängen alle miteinander zusammen.

Trotz dieser Schwierigkeit wird Rosslenbroich nicht müde, diese Eigenschaften sowohl begrifflich wie auch inhaltlich voneinander abzugrenzen und sorgfältig bis ins Einzelne gehend zu besprechen. Dabei würdigt er die Errungenschaften der Forscher auf ihrem jeweiligen Spezialgebiet, was vor allem für das Unterkapitel 4.4 „Agency“ zutreffend ist. Für dieses Wort haben wir keine deutsche Entsprechung. Auch das Wort „Agens“ ist uns fremd. Es bedeutet eine „treibende Kraft“ oder auch ein „wirkendes, handelndes, tätiges Wesen“, wie es das Wörterbuch verrät. Im Unterkapitel 4.4 bekommt der Leser jedoch viele gut verständliche Beispiele aus der biologischen Forschung an die Hand, um diese Eigenschaft von Lebewesen zu begreifen. Dabei unterscheiden Wissenschaftler nochmals drei Formen dieses Agens: ein nichtgerichtetes Agens, ein gerichtetes Agens und ein Agens mit einem vorgefassten Ziel. Als anthroposophisch vorgebildeter Leser erkennt man in den Ausführungen rasch, dass diese drei Formen eines Lebewesens auch als ätherische, astralische und geistige Äußerungen dieses Agens bezeichnet werden können. Doch wie oft benutzen wir in unseren anthroposophischen Kreisen diese Begriffe ohne uns Rechenschaft darüber zu geben, ob wir diese mit unserer eigenen Erfahrung füllen können?!

Rosslenbroich macht keine Anleihen bei Rudolf Steiner, weder bei dessen spezifischer Begrifflichkeit, noch bei seiner Erkenntnistheorie. Und doch liegt diese dem ganzen Buch zugrunde. Wenn Goethe in seinem Aufsatz „Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt“ formuliert: „Der Mensch erfreut sich nämlich mehr an der Vorstellung als an der Sache...“, so betont der junge Steiner bei der Herausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, dass es bei Goethes Methode genau darum geht, diese menschliche Untugend zu vermeiden und zunächst ganz beim Wahrnehmen der Sache zu bleiben. Diese Methode wendet Rosslenbroich konsequent an. Er stellt die Phänomene in den Mittelpunkt und überlässt es dem Leser, sich der Sichtweise der organismischen Biologie anzuschließen.

Im letzten Kapitel blickt Rosslenbroich auf die Probleme, die der Mensch durch Raubbau, den Verbrauch fossiler Brennstoffe und anderem lebensfeindlichen Umgang mit der Natur und ihren Lebewesen selbst verursacht hat. Ohne den Fortschritt,

der durch das immense Wissen, das die bisherige Wissenschaft hervorgebracht hat, schmälern oder kritisieren zu wollen, stellt er in Aussicht, was die Menschheit auf den Gebieten der Ökologie, der Landwirtschaft, der Medizin und dem Leben im Allgemeinen gewinnen könnte, wenn wir einen Paradigmenwechsel vornehmen würden hin zu einer organismischen Biologie. Der ganzheitliche Blick die Lebewesen nach ihren eigenen Gesetzen zu untersuchen, könnte das Leben auf der Erde und das Überleben der Menschheit sichern. Diesem Ziel näher zu kommen ist ein Anliegen des Autors. Seine Vorgehensweise kann dabei wegweisend sein. Jedem interessierten Biologen ist dieses Buch deshalb zu empfehlen. Er muss des Englischen allerdings mächtig sein.

1 Bernd Rosslenbroich: Properties of Life – Towards a Theory of Organismic Biology. Herausgegeben von Gerd B. Müller in der Schriftenreihe: Vienna Series in Theoretical Biology The MIT Press, Cambridge Massachusetts 2023; 318S.

2 Bernd Rosslenbroich: On the Origin of Autonomy. A New Look at the Major Transitions in Evolution. Springer Cham, Heidelberg, New York, Dordrecht, London. 2014.

Bernd Rosslenbroich Entwurf einer Biologie der Freiheit – Die Frage der Autonomie in der Evolution“, Verlag Fr. Geistesleben Stuttgart 2018

TRETJI MOST –

EINE INITIATIVE FÜR DREIGLIEDRIGE KULTUR IN SLOWENIEN

An Pfingsten 2019 wurde in Slowenien eine Kulturinitiative gegründet. Im Kern dieser Initiative standen drei Menschen, drei Anthroposophen, die zum Teil professionell im Kulturbetrieb tätig sind. Ein Bildhauer, eine Schauspielerin und ein Musiker, das war das erste Gespann. Als einer von diesen darf ich nun auf eine fünfjährige Arbeit zurückblicken und Erfahrungen beschreiben, die als eine Mitteilung aus einer „vorslawischen“ Welt verstanden werden kann - einer Welt, die zwischen Tun und Denken noch keine scharfe Grenze gezogen hat, mit allen Vor- und Nachteilen, die sich daraus ergeben.

Aus vielen Erlebnissen möchte ich zunächst eine kleine Geschichte herausgreifen. Es ist die Geschichte einer Brücke, die zusammen mit zwei weiteren, sie flankierenden Brücken inmitten von Ljubljana zu finden ist. Es ist die dritte Brücke („Tretji most“) - die mittlere von den dreien wohlgeordnet -, die alle drei auf einen runden Platz führen. Zusammen bilden sie einen wunderbaren Grundriss, aus dem wir unser Sonnen - Logo entwickelt haben!



Zunächst haben wir einige Menschen um uns herum angesprochen und, wie das in der Zweigarbeit üblich ist, mit dem Lesen anthroposophischer Literatur begonnen: „Die Sendung Michaels“, „Die Philosophie der Freiheit“, „Allgemeine Menschenkunde“ u.a. Dabei wurde schon bei unseren ersten Treffen eine umfassendere Arbeit angestrebt. Manches wurde als Vortrag gefasst und an den Beispielen der gegenwärtigen oder vergangenen Kultur veranschaulicht. Manches wurde als Übung gefasst, als Gedankenübung, aber auch und vor allem als künstlerische Übung, in der man zum Beispiel versucht etwas zu zeichnen, was das Verstandene ergänzen kann. Was hilft es, wenn viel verstanden, aber wenig empfunden wird? Die Empfindung zu vertiefen war unser Ziel. Mit der Zeit wurde das für alle Beteiligte eine Selbstverständlichkeit, worauf wir in unserem engen Kreis zunächst nur gehofft hatten. Wir wurden eine kleine Bewegung, die nicht nur nach innen, sondern auch nach außen wirken konnte. Wir begannen eine michaelische Kulturarbeit mit Vorträgen, Kulturveranstaltungen, Konzerten und Ausstellungen, die wir dem Publikum zur Verfügung stellten.

Vieles lief in den ersten Jahren jedoch über Online-Konferenzen, insbesondere während der „Corona - Zeit“. Es war uns aber klar: Konnektivität ersetzt nicht die Begegnung. Eine Veranstaltung ohne tatsächlichen Kontakt kann die Zeit der Einschränkungen überbrücken. Diese werden aber früher oder später ihren Preis fordern. Dem wollten wir entgegensteuern. Deshalb haben wir in den Vorträgen, die wir besprochen haben, immer nach den Handlungsimpulsen gesucht: Was könnte man tun? Wie sollen wir das in der konkreten Situation umsetzen?

Unser Verständnis der michaelischen Impulse führte uns zur „Philosophie der Freiheit“. Wie bilde ich einen Gedanken, welche Stufen lassen sich beobachten? Es ist beeindruckend und manchmal auch bedrückend, mit welcher Hingabe Rudolf Steiner die ausgewählten Stellen aus dem abendländischen Gedanken-

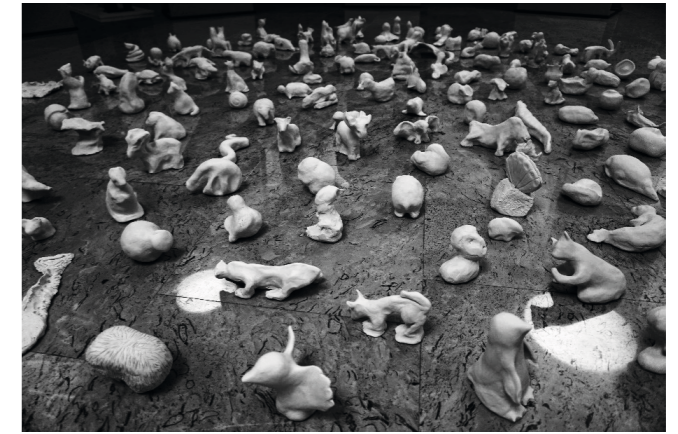
gut bearbeitet hat. Nie stellte er sich auf einen bestimmten Standpunkt, um diesen dann zu verteidigen. Immer gibt er die Gedanken zunächst so wieder, wie sie entstanden sind.

Diese Haltung, die vielleicht noch wichtiger ist als die Ergebnisse, führte uns weiter zu einer „Gedankenschulung“. Es waren sehr viele gemeinsame Stunden, die wir mit dem Studium und der Bearbeitung von ausgesuchten, auch nicht-anthroposophischen Texten verbracht haben. Wir sollen die geistigen Individualitäten der Vergangenheit und ihre Errungenschaften nicht ablehnen, sondern verinnerlichen. Es war sehr lehrreich zu vernehmen, wie anders der Blick geworden ist, wenn der Gedankengang zunächst einmal konsequent wiederholt wurde. Dadurch alleine werden die Gedanken zwar nicht lebendig, aber wir selber wurden dadurch wach und wacher und diese Wachheit ist eine notwendige Vorbedingung der sozialen Kommunikation.

Noch etwas Anderes hat sich daraus ergeben: eine regelmäßige Beschäftigung mit den sechs Nebenübungen. Vorgeschlagen hat das eine Frau, die auf sich selbst bezogen konstatierte, dass die Übungen zwar einfach sind, dass sie dadurch aber noch lange nicht einfach zu realisieren sind. Sie leitete die Gruppe selbst, aus dem Misserfolg ihrer eigenen Versuche heraus! Gerade das zeichnete sie als Leiterin aus: dass sie nicht aufgegeben hat, dass sie viel Geduld und Verständnis für die Hindernisse hatte und - dass sie bei den Übungsstunden immer sehr gut vorbereitet war!

Auch wenn ich bisher vor allem von den denkerischen Tätigkeiten erzählt habe, so ist durch plastizieren, malen und zeichnen immer ein Ausgleich gesucht worden. Nicht nur ein Ausgleich: die künstlerische Tätigkeit war doch unsere Hauptsache! Dabei wollten wir aber nicht nur unseren individuellen kreativen Impulsen folgen. Vielmehr war jedes Schuljahr auf ein großes Thema bezogen. Die Tierwelt war unsere erste Herausforderung. Tiere lassen sich gut plastizieren, sie lassen sich aber auch zeichnen und malen. In den Märchen, in den Mythen, in der Evolutionslehre begegnet uns das Tier wie ein ewiger Begleiter, wie der Bruder und Mitstreiter und manchmal auch als Gegner. Was konnten wir alles in einem Jahr darüber erfahren! Von der ersten Anlage der Tiere auf der alten Sonne, über die Eigenschaften der Gruppenseelen bis hin zu der kosmischen Anordnung der Tierarten von Fritz H. Julius. Das Ganze gipfelte in einer Ausstellungseröffnung mit Eurythmie, Musik, mythologischen Geschichten und Gedichten. Stattgefunden hat die Ausstellung in einem botanischen Garten in einer slowenischen Kleinstadt Sežana.

Eine weitere Entwicklung ist vor einem Jahr eingetreten. Die bildende Kunst alleine war nicht genug, um alle Wünsche, Neigungen, Bedürfnisse und Talente zur Entfaltung zu bringen. Da hat Olga Kranich mit ihrer Stimmbildung und ihrem kosmischen Skalengesang die ganze Gemeinschaft in ihre Obhut genommen und in Ljubljana regelmäßige Gesangseminare stattfinden lassen. Es ist eine großartige Erweiterung und Bereicherung für die musikalischen Vorgänge im ganzen Land! Durch die Musik und ihre Ursprünge werden nicht nur die Ohren geöffnet, sondern auch die Herzen. Eine Wirkung auf die Wesensglieder ist damit gemeint, die nicht jeder so wie Olga zur Entfaltung zu bringen vermag. Musiker strömten aus allen Richtungen zusammen und die Tage waren durch die intensive Arbeit überreichlich gefüllt.



Durch die Gliederung in die einzelnen Kunstabteilungen hat Tretji most vorerst etwas von den einheitlichen Kräften verloren, die unsere kleine Bewegung in Gang gebracht hatten. Die großen Ereignisse wie etwa die großen Brände (Ephesos, Goetheanum, Notre Dame) spiegeln sich auch in kleineren und weniger bekannten Kreisen. Man kann an der sozialen Ordnung nicht unmerklich etwas ändern, die Gegenkräfte werden sich schon melden. Ich habe ja am Anfang gesagt, dass ich eine Geschichte erzählen möchte. Da gehören die Hindernisse immer mit dazu. Und dann? Ja, das ist die Frage. Wie geht es weiter? Welche Bedingungen sind erfüllt und welche müssen neu geschaffen werden? Ich darf behaupten, dass viel mehr entstanden ist, als ich in diesem Aufsatz beschreiben konnte. Meine Hoffnung knüpft sich an die beschriebenen Gedankentaten. Das ist dasjenige, was ich am Anfang als eine „vorslawische Welt“ angesprochen habe. So darf ich hoffen, dass die Initiative, die inzwischen ein Institut geworden ist, die Impulse der dreigliedrigen Kulturbildung weiterführen wird.

Für „Tretji most“ geschrieben von
Tomaž Biffio

MENSCH UND TECHNOLOGIE II

Das Unternehmen Zeit & Raum Technologie gGmbH von Jan-Gabriel Niedermeier und Esther Böttcher entwickelt in der Arbeit von strader:tech Apparaturen, die auf der Grundlage übersinnlicher Kräfte arbeiten. Ihr Name geht auf Steiners viertes Mysteriendrama zurück, in dem von einem Ingenieur namens Strader eine entsprechende Apparatur geschaffen wurde. Ein anderer Anknüpfungspunkt ist der von Steiner im letzten Kapitel seiner „Anthroposophischen Leitsätze“ (GA 26) formulierte Aufruf, dass es erforderlich sei, dass sich der Mensch mit seinem Erleben „ebenso hoch in die Über-Natur erhebt, wie er mit der unternatürlichen technischen Betätigung unter die Natur hinuntersinkt.“

Welche Perspektiven ergeben sich aus diesem Ansatz?

Bei jeglicher Technologie geht es zunächst um die Unterscheidung zwischen den Funktionen der Apparatur selbst und ihrem Antrieb. Ein Auto fährt mithilfe von Benzin, das die eigentliche Funktion des Fahrens aber nicht verursacht. Diese folgt ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit, das Benzin sorgt lediglich für den Antrieb. Es ist eine, wenn auch notwendige Bedingung, die von der Funktion des Fahrens deutlich unterschieden ist. Entsprechend werden die Prozesse eines Computers durch Elektrizität nicht verursacht, sondern ermöglicht. Was bedeutet diese Unterscheidung für unser Anliegen? Was ist „Antrieb“ und was ist Sinn und Aufgabe der von uns entwickelten Apparaturen?

Bei dieser Frage geht es um einen Zusammenhang, der bei Steiner in folgender Art beschrieben wird: „Das religiöse Bewusstsein des Menschen ist abhängig von seinem Leben im physischen Leibe, im physischen Körper; das moralische Leben ist abhängig von dem Leben im ätherischen Leibe. Und das führt uns dazu, darauf aufmerksam zu werden, dass der Weltenäther, aus dem unser Ätherkörper genommen ist, zwei Glieder hat. Das eine dieses Weltenäthers ist Wärme, Licht, chemischer Äther, Lebensäther. Aber all diesem Ätherischen, das in der Wärme, im Lichte, in den chemischen Vorgängen und im Leben existiert, alldem liegt zugrunde ein moralisches Wesen des Weltenäthers.“¹

Diese Aussage überrascht. Wir kennen das Moralische als eine seelisch-menschliche Qualität und das Ätherische als den Inbegriff von Natur. Eine Aussage am Anfang des Zitats gibt jedoch den entscheidenden Hinweis: „Das moralische Leben ist abhängig von dem Leben im ätherischen Leibe.“ In der Tat können wir beobachten, dass innere moralische Aktivität sich nicht in der Veranlassung äußerer Taten erschöpft. Sie hat vielmehr die Fähigkeit diesen Handlungen eine Qualität mitzugeben, die wir nicht anders als eine ätherische bezeichnen können. Sie scheint vom Herzen auszuströmen und ist auf äußerlich vollzogene Handlungen auch keineswegs angewiesen. Gerade in der Stille einer Wahrnehmungssituation kann beobachtet werden, wie sich der Raum zwischen dem Wahrnehmenden und dem Wahrgenommenen allmählich „füllt“ und damit das Wahrgenommene erst wirklich zur Geltung bringt.² Die frei geschenkte Aufmerksamkeit ist die Quelle einer moralisch-ätherischen Substanz. Auf diese Fähigkeit wurde im letzten Beitrag bereits hingewiesen.

Moralische Technologie als Weg

Damit ist die Grundlage unseres Anliegens beschrieben. Wir entwickeln Apparaturen, die durch die frei geschenkte, moralisch-ätherische Substanz des Betrachters zum Leben erweckt werden und die auf Grund ihrer jeweiligen Beschaffenheit dann in der Lage sind, wie ein „guter Lehrer“, die Wege zu weisen, die vierfache Natur des Ätherischen wahrzunehmen und zu bewegen. Der Umgang mit ihnen fördert einerseits also das eigene Ätherische immer bewusster bewegen und handhaben zu lernen. Andererseits sind die Apparaturen so beschaffen, dass sie jeweils eine der vier Ätherarten in den Fokus stellen, die auf diese Weise genauer studiert werden können.

Der Weg zu bestimmten Wahrnehmungen des Ätherischen ist damit gegeben. Diese Wahrnehmungen auch tatsächlich zu machen erfordert jedoch Fähigkeiten, die erfahrungsgemäß zwar meist angelegt sind, die selbstverständlich aber weiterentwickelt werden können und sollen. Gerne vergleichen wir diesen Prozess deshalb mit der Bewegungskultur der Kinder. Von Anfang an ist bei ihnen eine Motorik vorhanden, die in der Zappelmotorik noch völlig unkoordiniert ist. Wenn sie jedoch begreifen, dass die Hand, die sie sehen, ihre eigene ist, beginnt die Ausbildung der Ziel- und schließlich der Feinmotorik. Das ist ein weiter Weg, der von den Kindern unbeirrbar gegangen wird. Warum sollte ein solcher Weg nicht auch in Bezug auf den Umgang mit den Kräften des Ätherischen gegangen werden können?

Auf diese Weise eröffnen sich folgende Felder:

- Die Ausbildung moralischer Kräfte als Grundlage, die Ätherarten führen zu lernen.
- Die Wahrnehmung der Ätherarten und deren Differenzierung als Voraussetzung eines bewussten Umgangs mit ihnen.

Ein wesentlicher Grundzug moralischer Impulse ist es, „dass sie durch sich selbst wahr sind“.³ Das schützt vor Missbrauch. Habgier und Eigennutz verhindern die Entstehung eines vom Herzen ausgehenden Ätherstromes. Zugleich ist es hilfreich zwischen Moral und moralischer Kraft zu unterscheiden, wie das auch zwischen der Kraft des Denkens und dem Gedanken möglich ist. Für die Entwicklung übersinnlicher Fähigkeiten ist es notwendig, die Kraft des Moralischen zu steigern.⁴

In Bezug auf die Erkenntnis der Ätherarten ist bereits viel geleistet worden, insbesondere durch die Bildkräfteforschung. Für die verschiedensten Wesen und Sachverhalte liegen Beschreibungen vor.⁵ Das muss hier nicht wiederholt werden. Wir als Betreiber von strader:tech sehen unseren Beitrag in einer Schulung des Umgangs mit ihnen. Lässt sich lernen, diese zu führen und zur Wirksamkeit zu bringen? Wenn man davon ausgeht, dass der moralische Quell unseres Handelns alle vier Ätherarten umfasst, kann es einen Fortschritt bedeuten, diese auch unterscheiden und bewusst führen zu lernen. Entsprechend entwickeln wir Apparaturen – wir nennen sie Führungsgeräte – die dem Menschen ermöglichen, in die Erfahrung der Ätherarten und ihrer Bewegungsfelder einzutauchen und sie hierdurch kennenzulernen. Die Führungsgeräte haben dabei eine „Lehrer- oder Vorbildfunktion“, mit dem Ziel, bei der Bewusstwerdung und Führung der Ätherarten zu helfen. Dabei unterscheiden wir zwischen einem „in Kontakt kommen“, d.h. einer Begegnung mit einem Führungsgerät, verbunden mit dem inneren Nachbilden der sichtbaren Gegebenheiten. Das verankert den Wahrnehmungsprozess im sinnlichen Bereich, der allmählich aber dazu führt, dass auch die Qualitäten der jeweiligen Ätherart in das Bewusstsein treten. Dies kann sowohl in der Umgebung als auch in einem selbst der Fall sein: So kann z.B. der Raum als „größer“ erlebt werden oder der eigene Körper als „wärmer“.

Eine Beschreibung unserer Führungsgeräte soll mit einem nächsten Beitrag unternommen werden. In unserer Veröffentlichung „Grundlagen, Grundapparatur und Führungsgeräte“ von 2023 ist dies bereits in anderer Form erfolgt. Die Veröffentlichung kann über uns bezogen werden. Den konkreten Umgang mit den Führungsgeräten vermitteln wir in unseren Kursen. Diese finden Sie auf unserer Homepage. Wir freuen uns auf ein Kennenlernen.

ALEXANDER SCHAUMANN

DER GRUNDSTEINSPRUCH ZUR NEUBEGRÜNDUNG DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT I

Anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr der Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft an Weihnachten 1923 wird vielen Leserinnen und Lesern deren Grundstein von Neuem nahegekommen sein. Es handelt sich um ein Spruchgebilde von monumentaler Kraft. Es erzählt nicht, sondern wendet sich unmittelbar an das menschliche Erleben. „Menschenseele“ – wie ein gewaltiger Gongschlag ertönt dieses erste Wort, dem die Tendenz innewohnt, die Seele aus ihrer Leibverhaftung herauszuheben. Gleich zu Beginn befinden wir uns in einem Raum jenseits des Dinglichen, der uns auf ein neues Hören vorbereitet. Es ist ein Raum, der Worte nicht auf etwas Gemeintes reduziert, der sie vielmehr in ihrer ganzen lautlichen und inhaltlichen Fülle zur Entfaltung bringt. Ganz besonders gilt das für Rudolf Steiners Wortschöpfungen. Schon sein Seelenkalender brachte Worte, die aus zwei Hauptworten zusammengesetzt waren. Worte wie „Geistesgründe“ oder „Himmelsfernen“ führen in Regionen, die sich mit Mühe auch ohne diese Worte umschreiben ließen. Sie umschreiben aber nicht, sondern versetzen die Seele unmittelbar in diese Regionen. Sie wenden sich an das Erleben, das sich bei den Wortschöpfungen des Grundsteinspruches noch einmal vertieft. Jetzt sind es Dreierworte, deren Fülle und Tiefe sich kaum ausloten lässt. „Weltenschöpfersein“. Man braucht nur die möglichen Zweierkombinationen dieses ersten Dreierwortes durchzugehen, um eine Verarmung zu empfinden. Immer wieder neu betritt die lauschende Seele eine Welt, die je nach Betonung wieder andere Seiten offenbart. Wie Inseln, wie für sich bestehende Welten nehmen sich diese Worte aus, die uns Schritt für Schritt durch das Sprachgebilde führen. Worte der Selbstbesinnung lassen uns Landschaften des Menschseins erleben, hinter denen sich, ihrer dreifach verschiedenen Blickrichtung entsprechend, kosmische Antworten auftun. Beim Lesen des geschriebenen Textes bin ich immer wieder irritiert, weil ich mich innerlich doch nicht wie die Schriftzeichen von oben nach unten bewege, sondern auf einem Basisniveau zunächst in die Tiefe, um dann zu den kosmischen Antworten gleich gewaltigen Felswänden hinaufzuschauen. Durch drei parallel geführte Textstränge erfahren wir von unserer dreifachen Verbindung mit der Welt, an die sich eine vierte, in das Innerste des Menschen hineinführende Strophe anschließt, in der das Wir der zu gemeinsamer Arbeit strebenden Anthroposophenseelen ausgesprochen wird. – Wie mit diesem nur schwer zu überschauenden Sprachgebilde umgehen?

Diese Frage hat sich auch Rudolf Steiner gestellt. Am Morgen des 25. Dezember 1923 fand die eigentliche Grundsteinlegung statt, mit der das erstmalige Erklingen dieses Spruches verbunden war. An den folgenden sieben Morgenzusammenkünften brachte Steiner jedoch nur Auszüge, die bestimmte Aspekte des Spruches hervorheben. Parallel durch alle drei Versstränge hindurch stellte er Zeilen zusammen, die in die Felswände Stufen schlagen, die es erlauben sie zu erklimmen. Von Vorgängen im menschlichen Inneren ausgehend kommt es zu einer Steigerung bis hin zu einer Anrufung der göttlichen Hierarchien, bevor in tiefer Stille der Wille zum Guten angesprochen, auf den lauschenden Umkreis hingewiesen und die Aufmerksamkeit auf den in seinem Leibe lebenden Menschen zurückgelenkt wird. Es sind Schritte, die den meditativen Blick auf bestimmten Aspekten ruhen lassen, sodass das Ganze des Spruchs allmählich zugänglich wird.

Wie ist der Charakter dieser Schritte beschaffen? Welche Wege beschreiben sie? Wie klingen diese Schritte zusammen? Dabei fällt manche Gemeinsamkeit mit den Kapitellen des ersten Goetheanums auf. Die Dreiheit der menschlichen Weltbeziehung findet dagegen im Bau des zweiten Goetheanums eine Entsprechung. Der Grundsteinspruch erweist sich als ein aus Sprache gefügter Bau, der eng mit den beiden architektonisch realisierten Bauten des Goetheanums zusammengeht, die letztlich aber alle drei dem sozialen Bau der Anthroposophischen Gesellschaft gewidmet sind. Diesen Zusammenhängen soll in den folgenden Beiträgen nachgegangen werden.

1 Steiner, R., GA 218, 12. November 1922, Seite 131

2 A.Schaumann „Ermöglichungsräume schaffen!“ in dieser Zeitschrift 2017-20

3 Steiner, R., GA 143, S. 43ff

4 aaO.

5 <https://www.bildekraefte.de/literatur>



FRIEDEMANN UHL

WAS MEINE ICH, WENN ICH ANTHROPOSOPHIE SAGE? II

Bei meiner ersten Annäherung an die Frage „Was meine ich, wenn ich Anthroposophie sage?“ habe ich ihre erkenntniswissenschaftliche Voraussetzung ins Auge gefasst, die den Blick auf die Welt so gründlich verändert. Es ergibt sich eine Wirklichkeitsbezogenheit, die aus der Natur der Dinge selbst hervorgeht, da sie sich stets auf wie auch immer geartete Wahrnehmungen bezieht. Diese Wahrnehmungsbezogenheit ist für mich der Gradmesser, ob eine Aussage als „anthroposophisch“ gelten kann. Dieser Anspruch macht es aber erforderlich, sich in einem hohen Maße über unser Wahrnehmen aufzuklären und alle Sorgfalt darauf zu verwenden, mit diesem Wahrnehmen einen sauberen Umgang zu pflegen. Goetheanismus ist dafür ein hervorragender Ausgangspunkt, der zur anthroposophischen Anschauung wird, sobald diese auch seelisch-geistige Vorgänge einbezieht. Wenn ich Anthroposophie sage, meine ich also dieses wahrnehmungsbezogene Zugehen auf Welt und Mensch, mich selbst und die sich in mir abspielenden Vorgänge eingeschlossen.

Diese Art des Vorgehens erfordert eine selbstkritische Nüchternheit, um zu gewährleisten, dass ich mich tatsächlich von der Wahrnehmung, nicht von meinen Vorstellungen leiten lasse. Das heißt, dass ich meinen kreativen Prozess nicht in die Erkenntnis hineintrage und mir die Welt zurechtlege, wie es mir passt, sondern dass ich auf der Erkenntnisseite Nüchternheit walten lassen, um dann umso kreativer mit den Gestaltungsfragen umzugehen, die sich aus dem Wahrnehmen einer Situation ergeben. Man kann spüren, dass die Phantasie bei Beherrschung dieser Unterscheidung einen Bezug zu Verantwortung und Verbindlichkeit eingeht, aus dem sich eine neue Relevanz und Wirkmächtigkeit ergibt.

Diese Strenge kennen wir. Sie ist uns aus Wissenschaft und Technik wohlbekannt. Sie hat eine Art Unumgänglichkeit. Es ergibt sich aber ein Problem, wenn wir sie nur auf die unbelebte Welt anwenden, sodass die Erscheinungen des Lebendigen in die Prinzipien der unbelebten Welt hineingezwungen werden. Dann bleibt etwas zurück, was nicht zu seinem Recht kommt. Diesem „Rest“ zu seinem Recht zu verhelfen gehört für mich deshalb ebenfalls zur Anthroposophie. Sie ist die Fähigkeit dem Lebendigen, sei es dem der Biologie, des Seelischen oder auch des Geistigen gerecht zu werden.

So möchte ich auch diesmal als Signum für die Anthroposophie ihr Grundanliegen von Wissenschaftlichkeit benennen, was ja, nebenbei bemerkt, das Weltzugangsprinzip des modernen Menschen überhaupt ausmacht. Diese Aussage kann man deshalb aber auch umkehren und alles das anthroposophisch nennen, was sich dieses Prinzips bedient, gleichgültig, ob es sich auf Steiner bezieht oder nicht. Tatsächlich wäre jede andere Auffassung auch viel zu eng und würde dem Wesen des Anthroposophischen, der Anthroposophia als Weltprinzip widersprechen.

Um es einmal pathetisch auszusprechen: Ich liebe das Anthroposophische wegen dieses streng wirklichkeitsbezogenen Weltzugangs, in dem ich mich selbst im vollsten Sinne als Mensch erfahren darf. Es ist das Liberalste, was mir je begegnet ist, da es im Kernanliegen immer sachbezogen und niemals ideologisch ist – ein wichtiger Gradmesser auch für uns selbst. Auch das anthroposophische Leben sollten wir, meines Erachtens, in diesem Sinne verstehen und gestalten! Alle egoistischen, pharisäerhaften und rechthaberischen Gefühle entsprechen nicht der angemahnten Nüchternheit und führen zu Ausgrenzung und Verurteilung eines angeblichen nicht anthroposophischen Tuns. Auch unseren Mitanthroposophen gegenüber sollten wir uns von der Wahrnehmung leiten lassen und nachfragen, was einer zunächst vielleicht befremdlichen Aussage zugrunde liegt. Freudevoll sollten wir uns der Maxime der freien Menschen zuwenden und uns üben im „Leben in der Liebe zum Handeln und im Leben lassen im Verständnis des fremden Wollens“. Es würde uns allen gut zu Gesichte stehen.

Prag 26.05.2024

IMPRESSUM

redaktion und grafik Alexander Schaumann
layout, gestaltung Sinan Yaman
herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in nrw
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum
tel 0234 33367 30, fax 0234 33367 45
www.anthroposophie-nrw.de